Matthias Claudius

Werke.

Dritter Band.

Lehrerbibliothek des Königl. Neuen Gymnasiums Regensburg

BIBLIOTHEK DES K. NEUEN GYMNASIUMS REGENSBURG.

Hamburg, 1819.
Bei Perthes und Besser.

g 1964/716

Staatliche Bibliothek

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Sechster Theil.

Wandsbeck, 1797.

Beym Verfasser.

Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur **drey**; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den **Sechsten** Theil meiner »Sämmtlichen Werke« herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist 1 ½ Mark, oder c. ⅑ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was **bereits einzeln gedruckt** und **noch nicht gedruckt** gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem **bereits Gedruckten** ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es

gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigne besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bei ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten, warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht, von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertreibende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen,

wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freilich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß die Preßfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie Seite 91 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in »Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts ꝛc.« Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres. Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freylich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indeß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfordert, daß man die Wahrheit hier wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indessen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet;

nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König ꝛc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater, der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Worte: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies Neue-System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel ist, wohl edel und Ehren

werth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwerlich irgendwo bezweifelt werden — daß also hier das »Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen« keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultarisch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: »Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch »ist der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten »werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. »Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr ja »stille seyn, und nichts unbedächtiges handeln — hat »aber Jemand zu Jemand einen Anspruch: so hält »man Gericht und sind Landvögte da; lasset sie sich »unter einander verklagen. Wollet Ihr aber etwas »anders handeln, so mag man es ausrichten in einer »ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der »Fahr, daß wir um dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vor»handen ist, damit wir uns solcher Aufruhr ent»schuldigen möchten.«

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir

irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich her=

wünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen Bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen, was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Friede dienet, und was zur Besserung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eyfers werth; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politische Meinungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde

wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind interessirt. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freylich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel seyn müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht

gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zieferblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volke gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheien, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen treu ꝛc. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlasse.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellt würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freilich besser; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch

hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, nnd sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte-System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systemen gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wider-natürlich scheint. Nach dem Alten-System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Passiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im

Physischen ist aber das erste, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich der Mißgrif.

So fällt bey dem Neuen-System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis jetzt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß denn ihr Prozeß instruirt wird. Aber dem ganzen Menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis jetzt, ein solches Procedere beylegen! —

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue-System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsam und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen-Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen würklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein

Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinen König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden rc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Jetzo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Die Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? —

Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen jetzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären jetzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

»1. Artickel. Alle Menschen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Obersten-Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Grenzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas an-

ders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekannt gemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von den Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Representanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die An-

wendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellt, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung.«

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie

es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben diese Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artickel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artickel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verliehren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese

Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickel, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung bestehet darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegeu.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3te Artickel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie

nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der National-Versammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nothwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey

aller Gelegenheit, selbst bey der National-Versammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artickel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß »zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine »öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft »zum Vortheil von allen und nicht zum besondern »Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut worden, »angeordnet sey;« Wenn der König, der die allgemeine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammelt hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deßwegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der Administration »eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie »unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß »ihres Vermögens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: »daß eine Gesell»schaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht »sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und »Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe«; und: »daß alle Menschen gleich an Rechten gebohren »werden und bleiben ꝛc.« Der National-Versammlung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen;

und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen»dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern,

und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der National-Versammlung selbst, der Herr Munier sagt: »seit man von Ver»sammlung der Reichsstände sprach, aller Blick auf »die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Bege»benheiten nach seinem Interesse und nach seinen Lei»denschaften berechnete, und Ehrgeitz so wohl als »Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen »während den Convulsionen der Anarchie die höchste »Gewalt an sich zu reißen hoften, und die andern »einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände »aufzuheben, Alles zu ebenen, Alles durch einander »zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und »das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das »sie unter dem Nahmen Freiheit dispensiren woll»ten, zu berauschen;» Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Versammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt: »deutliche und »bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehn»systems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: »das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unord»nungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbe»sitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu »weit zurück waren: die Beschlüsse der National»Versammlung verstehen zu können; — und das »Volk noch lange Zeit nicht im Stande seyn würde: »den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug

»dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von recht»schaffenen Männern erklären zu lassen rc.;« Wenn das war; so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eigenen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen, und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt rc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheiten der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu

zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politik, eine Staatsbürger-Academie &c. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht; und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermilitz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag »seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin »er nun weiter keinen Nutzen stiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehor-

sam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Parboli-schen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vnisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions-Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem

Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer, die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; und stiehlt Niemand?-- So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich selbst; Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen hörest, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege gehest, damit du seinen Laut nicht vernehmest? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die

Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern vielmehr umgekehrt denken wie sie wollen, und also durch Aufklährung noch kein Gehorsam geschaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmigt worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen

Staatliche Bibliothek
Regensburg

beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmalhundert und neun- und neunzigtausend-neunhundert und-neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfordert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staats-

Staatliche Bibliothek

bürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie alle würklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht exsecutiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Looß, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dieß Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und-In Händenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine

neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue-System war zuerst, und von da ging man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsstarrigkeit, und den Uebermuth ꝛc. der Menschlichen Natur zu bändigen; und, statt ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicatesse und die übrigen Grazien des Gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem diese Bändigungs-Falten und -Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrig-

keit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückseeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volks angesehen: und Plutarch sagt grade zu: »daß es eher möglich »sey eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne »Religion zu gründen.«

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht

worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung, »Menschen-Freyheit« verkündigt, und unbedingt »die Menschen-Rechte« predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der »mit einem Regenten der nicht drücke und »alles wieder gut machen werde,« sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte.

Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und besser: unbedingt Gehorsam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wider sondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen

gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Beschluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im Menschlichen Körper.

Daß für die Physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müsse, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der Menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfordert. -- Wenn eben dasselbe große Herz, das für die Physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die Moralische Natur schlüge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas festes muß der Mensch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker

muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die Natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer loßgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich

ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen Interesse; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen, weil er nicht allein seinen Feind nicht hasset, sondern seegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn hassen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und vom Wahren und Guten ge-

---

*) *Αθανατος Θεος*, sagt Pythagoras, ουκ εστι ανθρωπος θνητος.

trieben, den Scepter in die Hand genommen hätte — von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter

schwach und anmaßend die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätige Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so ge-

Ich breche hier ab, und erspahre einem Schwachen von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden.

---

wannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster gepredigt hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in Geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bei Nacht in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrieen eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Bürgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine

Aber guter Rath ist doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselben, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesamt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er dem Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des

Wenn ein guter Hausvater bey Nacht Licht braucht, so hascht ers nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Mann kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwerlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er

---

Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthigt werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunschw. 1778. Tom. II. pag. 481. 2c.

durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer loß zu werden.

Und das ist die Besserung die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr von Püster.

Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Creuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wärs noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich sollte man wohl bey einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmal genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Voran! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der Christlichen Religion zu seyn?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch

manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Rath Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creutze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creutze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creutze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Rath Mäußler. Die Moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die Physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der

Religion sitzen und Pein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerley schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühe sieden. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Asmus. Aber wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in sich, wenn sie rein sind.

Asmus. Da sagen sie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bey der unglücklichen Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen aufrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freilich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Rath Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer. Wie kannst du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Polizey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschaft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern,
an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus ...
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! »seines Kleides Saum,«
Das ihn vor uns bedecket;

Ein »Herold«, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit»;
Der »Tempel seiner Ehre«,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Th. p. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig seyn!

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Festtag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu seyn,
Und uns mit zu freun.

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen
Bist du uns erkohr'n,
Aus den andern deines gleichen!
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geschoren,
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,
Nicht geschor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorsänger.

Sollten wir an deinem Feste
Denn nicht wacker seyn?
Blieben still und stumm im Neste,
Wie ein Stock und Stein?

Nein, das Herz in uns sich rühret;
Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das steht fein, das steht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret,
Das steht fein,
Wohl für Groß und Klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen seyn und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenns alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsam wären Knechte,
Plauderten nicht Menschen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Vielleicht sinds Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lectür-ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
»Es sey unschicklich und sey klein,
»Um seine Worte und Gedanken
»Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
»Gedanken müßten zollfrey seyn!«

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: »Die edle Schreiberey
»Sey künftig völlig frank und frey!«

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten Alles auf ein Haar,
Bewiesens Alles Sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
»Die besseren Gedanken kommen nach;
»Ich rechnete, aus angestammten Triebe,
»Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
»Sie waren es nicht werth die Sudler, klein und groß;

»Macht doch den Bären wieder loß!«

Claudius.

Als der Sohn unseres Cronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag ich schmerzlich deinen Todt!
Will bey deinem Sarge satt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter schmiegst,
Und daß du, statt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, spät oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu seyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden
Und sein Königreich nicht sahst,
Und daß du die Crone, dir beschieden,
Nicht getragen hast; —

Ach, die Cronen sind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menschenkinder Würden,
Die noch größer sind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Rost das Eisen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs ungewisse wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, Alles, mag es noch so scheinen,
Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correspondenz
zwischen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgebohrn etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehn Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht seyn, das können Ew. Hochedelgebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da

haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklährung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl sagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergrif ich wieder die stricte Observanz, und halte seit dem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind das aufs Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Rute zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und sage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, besser sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter

weiß die Kinderstuben-Sage: »daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.« Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich für meine Person, habe nie Keinen gesehen, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanz führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die

Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklährer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, und plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder= und Kälber=Maaß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklährung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrift Glauben und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft jetziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Vetter, ich habe, sans Compraison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß: alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht

das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! — — — — — —

Und wenn der Schäcker noch etwas besseres an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie »natürliche Religion« nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Göttern haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich habs mehrmahl gesehn, Vetter, wenns was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die »kritische Philosophie« studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider gewesen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von allem

mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preiß.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ew. Hochedelgebohrn

ganz gehorsamer Diener ꝛc.

Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefordert wird und bey der

Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Neuton, Baco, Boile rc. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen

Neuton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Beschei-

denheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Ew.

ganz gehorsahmer Diener ꝛc.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,
Uns hergesandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Gestalt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb schüchtern stehn
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick ... dann wars geschehn!
Das war eine seelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Baar' zu ihm!
Und giengen alle alsobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und fröhlich all' und frisch:
Der »Knecht« der »blindgebohrne Sohn«,
Das »Hündlein unterm Tisch;«

Die Mädchen.

Der arme »Knabe taub und stumm,»
»Jairus Töchterlein,«
»Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;«

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

Urians Nachricht von der neuen Aufklährung oder Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

U r i a n.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

D i e D ä n e n.

Sind also keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

U r i a n.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

D i e D ä n e n.

Nun aber sind sie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

U r i a n.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.

Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:
Sie sey, und komme her, von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — = Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel,
Euch lassen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel=an die Menschen treibet;
Sie besser macht; was Probe hält;
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Asmus.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recensenten der ersten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der Neuen Aufklährung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und schmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel —

Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

---

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
»Das gibt einmahl 'n großen Mann,
»Hör' einer doch den Storch nur an!«

---

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkänntniß a priori, und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beysammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen gebohren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vieleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabricke still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwürig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren-Fabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lufthohlen.

Und man hohlt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahm: »Von allen vielbegreifenden Eigenschaf- »ten ist die Alwissenheit die größte. Von eigner Ein- »gebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, »der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für »sie gibt es keine dreyfache Zeit, keine dreyfache »Art des Seyns. Von der Welt getrennt — ist sie »von allem unabhängig.«

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Indüstrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Keil eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kinder Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.
So sahn wir jüngst den großen kritischen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

g) Nachbarlicher Stil.

Am Geburtstag eines langen Emigranten.

NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeiffen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Ruthen-Getöß.
Auch hätt' er für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebrichts.
Denn Seiner Hoheit haben nichts:
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten:

Daß er überglücklich sey,
Alles Kummers frank und frey!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Und aber hoch!
Aber hoch!

---

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her geäußerte Politessen gegen den Brummelbären und den Urian,

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;
Gut eingerieben thut sie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont, den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du machst gesund.
Lieber Brunnen, schön und rund,
Bitte dich aus Herzens-Grund,
O du lieber Brunnen! bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

---

k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

---

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freyheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentale Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit wars indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen dnu

Perlen zu fischen; und der Kirchen-Lugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins Philosophische Clima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Paßus und -Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amts-Jahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch

den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse alles à jour, doch bald so bald so und immer anders; damit eines Theils das Einerley nicht ermüde, und andern Theils damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fordert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind. *)

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

*) Homini non probo, qui, inquam, verâ solidâque virtute non fit instructus, qui tandem fint vsui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Et enim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adfit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes cfficiaque erunt.
Confucius.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Todt seyn, und sich selbst und ihre Gemeine seelig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische und habe die Ehre ꝛc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil, S. 38. gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glor-reich können wirs nicht finden,
Glor-arm mags wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus-Glück schwebet,
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuth und sicher liegen! . . .
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut!

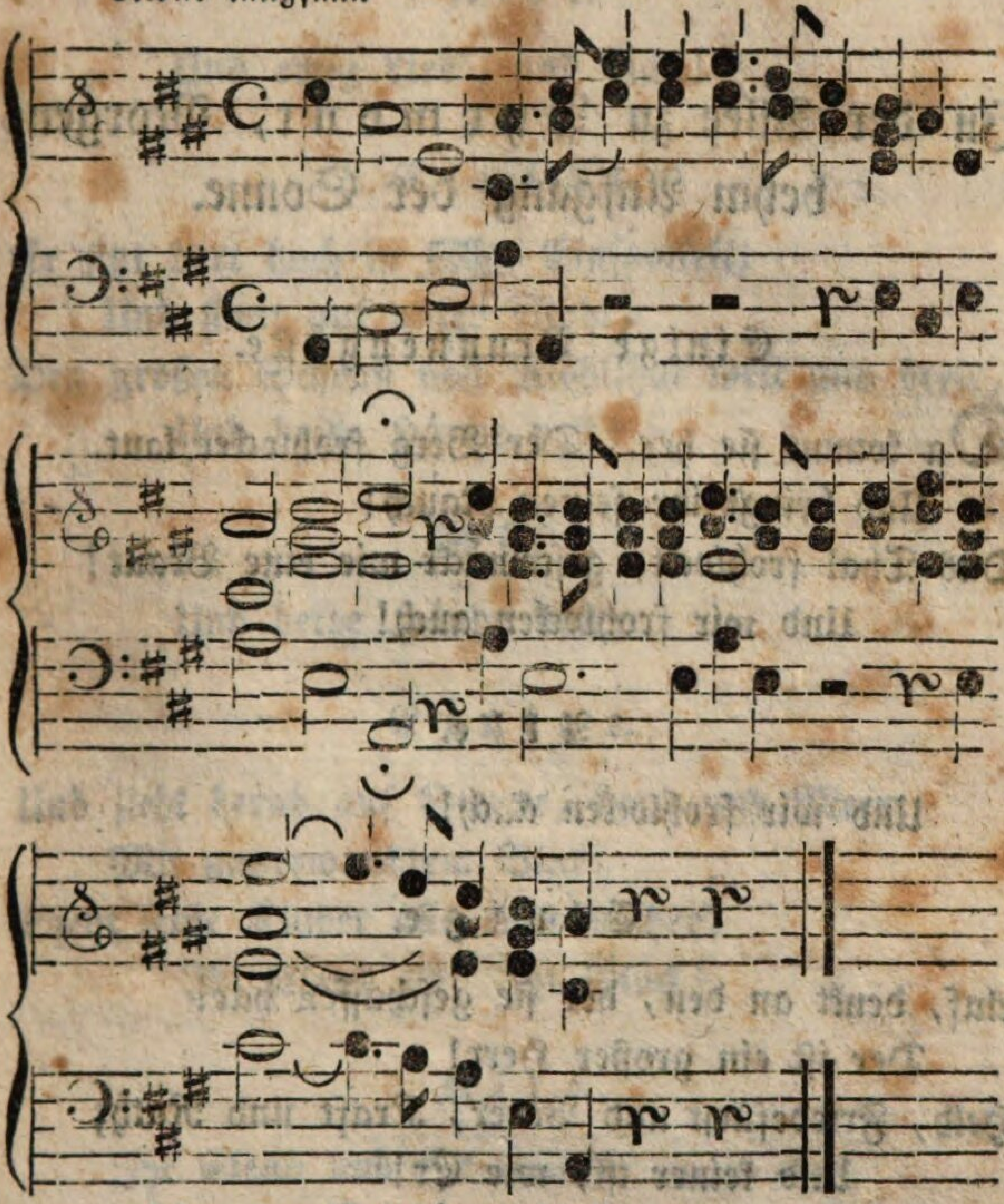
Der Vorsänger.

Doch wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Heerd und Altar zu zerstören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

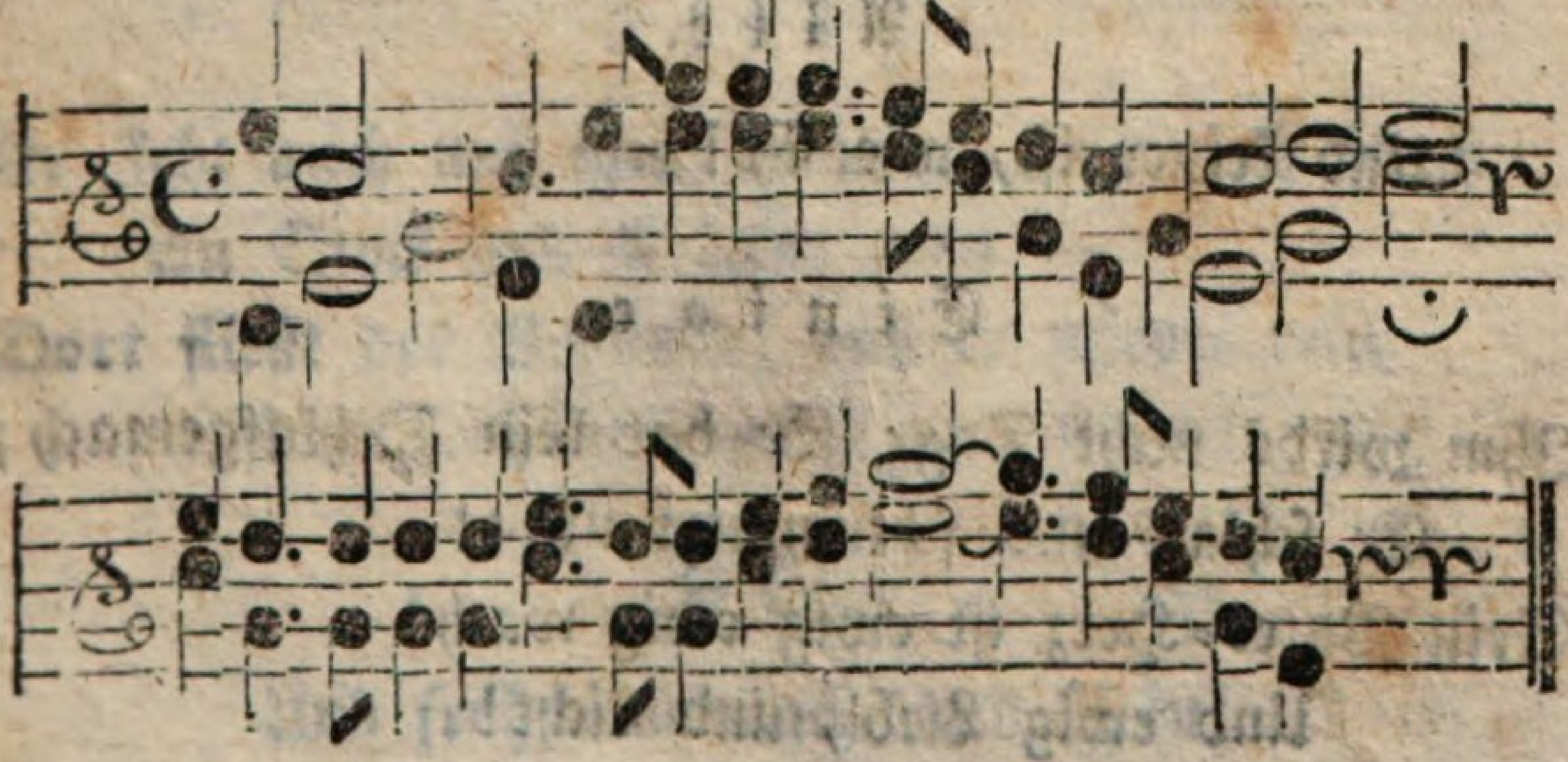
Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.
Menschen-Blut
Ist denn nicht zu gut!

Etwas langsam.



Für zwey Waldhörner in E.



In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut.
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vater-Herz ist ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
Und sinnt auf unser Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
Und beide Hände voll!

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht seine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und Ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott! wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr,
ꝛc. ꝛc.

An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;
So seegnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crêve-coeur.

Heut aber schlag ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Der Tod.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

»Die Versinnlichung der Kräfte giebt Warm und
»Kalt, Freude und Leid; welche kommen und gehen,
»und wandelbar und unbeständig sind. Trage sie
»mit Gedult, Sohn des Bharat; denn der weise
»Mann, den diese Dinge nicht irren, und dem Freude

»und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterb»lichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Existenz; »so wie hingegen ein Ding, was wahr ist, gar ohne »Existenz nicht gedacht werden kann. Wer in die »Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines »jedweden Dinges Gestalt. Wisse, daß der, durch »den alle Dinge gemacht sind, unvergänglich ist, und »daß Niemand diesem unerschöpflichen Wesen etwas »anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die »sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen »Begrif sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen. »Deswegen, o Arjoon, entschließe dich zu fechten. »Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele sey, »welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die »Seele vernichtet werden könne, sind beide, einer »wie der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und »wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding, von wel»chem ein Mensch sagen könnte: es ist gewesen, es ist »nun oder es wird künftig seyn. Denn sie ist ein »Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und »ewig, und kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht »vernichtet werden. Wie kann der Mensch, welcher »glaubt, daß dies Ding unvergänglich, ewig, uner»schöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er den»ken, daß er es tödten, oder veranlassen könne, daß »es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider »abwirft und neue anlegt, so geht die Seele, wenn »sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in andre »ein, die neu sind. Das Schwerdt theilet sie nicht, »das Feuer verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt

»sie nicht, der Wind verdorret sie nicht; denn sie ist »untheilbar, unverbrennlich, unverderblich, und un»verdorrlich: sie ist ewig; absolut, fortdaurend, un»beweglich, sie ist unsichtbar, unbegreiflich und un»veränderlich. Deswegen, wenn du glaubst, daß dem »so sey, mußt du dich nicht kümmern rc.«

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

Ueber die Glückseeligkeit.

Kreeschna. *)

»Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch »des verständigen Mannes, der sich angelegen seyn »lässet sie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem »von höherer Kraft getriebenen Menschen (the in»spired man), der sein Vertrauen auf mich setzet, »ist es möglich sie zu zähmen, und glücklich zu wer»den. —

*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

»Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des »Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begier»den, ohne Selbstklugheit und Stolz wandelt. Das »ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein solch »Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht »irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie »sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche »Natur des Brahm. —

»Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nach»trachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn »ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen »schwer zu finden.

»Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der »Welt her für Menschen die frey sind von Lust und »Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und »gebeugtem Geist und die mit ihrer eignen Seele »wohl bekannt sind.« (Bhaguat-Geeta.)

Hauptpunkte der von Hollwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

»1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.

»2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren »Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mit»getheilt hatte, auf göttlichen Befehl alles hervorge»bracht haben, und regieren.

»3) Eine große Revolution in der Geisterwelt,

»veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener »Wesen, und deren Verstoßung.

»4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer »materiellen Welt zur möglichen Wiederherstellung »der Abtrünnig-gewordenen ꝛc.

»5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind »ursprünglich gefallene Geister;

»6) Daher der itzige Zustand des Menschen »eine Folge jener Uebertretung ist;

»7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls »ist noch itzt der Hauptfeind und Verführer der »Menschen;

»8) Zur Wiedererlangung seines verlohrnen Zu-»standes bedarf der Mensch des Beystandes höherer »Wesen ꝛc.

»9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen »Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der »Läuterung ꝛc.

»10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem »Menschen seinen itzigen Prüfungsstand.«

(Das Brahmanische Religionssystem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.

»Da die Chineser mit andern Nationen keine Ge-»meinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß »sie bey ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten »der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wah-

»ren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß »man dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter sagen, »da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie ihn Confu»cius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer — »Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sa»gen, zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

Çu-çu sagt:

»Obgleich die Natur, die der Mensch vom Him»mel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als »vernünftig, und als etwas festes, wahres und nicht »gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil »er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Wil»lens schon von jener Unschuld und Wahrheit der »ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch »nicht deutlich, und kann sie auch im handeln nicht »erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zu»stand fodert ꝛc.

»Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge »mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammelt habe. »Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich »verstehe alle Dinge durch Eins. —

»Die Regel, welche die Vollkommenen das Mit»tel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß »und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige »Kraft in sich zart, fein und verborgen, und also »wenigen bekannt.« (Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis. M.DC.LXXXVII. in Fol.

Briefe an Andres.

Erster Brief.

Es geht mir eben so Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet; und sein

innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte und überirrdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade

ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ꝛc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät. — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das »Feuer vom Himmel fallen lassen« so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters

Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Bothen werden abgewiesen ... Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. »Unser Gott, »sagten sie; kann uns wohl erretten. Und wenn er »es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, »daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.«

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das »Feuer vom Himmel« in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren.

Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding als edel; und Frey-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen. —

Edel ist: Ahndung der Heimath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß ers sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das

Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edlen gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen wollen und seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. »Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner »Fährlichkeit. — Daselbst sind seltsame Wunder, »mancherley Thiere und Wallfische: durch dieselben »schiffet man hin.«

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen

Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb' wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Genüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn an-

derswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem sichtbaren und vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ists auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der

noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeitliches und örtliches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

»Und es ergab sich darnach, daß er in eine Stadt »mit Namen Nain ging: und seiner Jünger gingen »viel mit ihm, und viel Volks.

»Als er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe, »da trug man einen Todten heraus, der ein einiger »Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, »und viel Volks ging mit ihr.

»Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.

»Und trat hinzu, und rührte den Sarg an;

»und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, »ich sage dir, stehe auf.

»Und der Todte richtete sich auf, und fing an »zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.«

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter seelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hoft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hoft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hofte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

»Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.«

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, »als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und er sprach zu ihr: weine nicht.

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

»Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, »und die Träger stunden.«

Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde .... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: »es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten »Gott. rc.;« und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öfnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: »Sey »getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;« so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: »auf daß ihr wisset, daß des »Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sün»den zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und »er stund auf und gieng heim.«

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein

grösseres. Wie Geist und Willkühr grösser und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlößen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß der erklährt sie, und wer sie erklährt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich dem Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf

das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde 2c., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen »ein »Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmaal in »ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey »in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger »Hand aus Egypten geführt habe.« — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs-

und Erlösungs = Mittel für den gefallenen Menschen sey.

»Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber »den Leib hast du mir zubereitet.«

»Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht »uns rein von aller Sünde.«

»Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe »seines Fleisches durch den Todt.«

»Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem »Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln »Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem »theuren Blut Christi als eines unschuldigen und »unbefleckten Lammes.«

»Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel ge»geben; sondern mein Vater gibt euch das rechte »Brodt vom Himmel.«

»Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel »kommen: wer von diesem Brodt essen wird, der »wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt.« —

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch.«

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey, nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genossen werden mußte, und mit dessen Blut »beide Pfosten an

der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe.« So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

»Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für »uns geopfert.«

»Am Ende der Welt ist Christus einmahl er»schienen, durch sein eigen Opfer die Sünde auf»zuheben.«

»Christus ist kommen, daß er sey ein Hoher»priester der zukünftigen Güter, durch eine größere »und vollkommenere Hütte die nicht mit der Hand »gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch »nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern »er ist durch sein eigen Blut einmahl — in den »Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige »Erlösung gefunden.«

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreissen, oder festhalten an dem Bekänntniß: »Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden«; wie es auch bisher beym Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und -Werk seyn; und

wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet werd, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und holen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist es mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen

gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von grössern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen;

wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister als »er wußte, daß ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben und »daß er von Gott kommen war und zu Gott »ging,« auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du IHN Fuß waschen, und, mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre

Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und heer nun auch alle diese Belehrungen und Eröfnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und »er nahm das Brodt, dankete und brachs, »und gabs den Jüngern, und sprach: nehmet, esset; »Das ist mein Leib.«

»Und er nahm den Kelch, und dankete, gab »ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; Das

»ist mein Blut des Neuen Testaments, welches ver»gossen wird für viele, zur Vergebung der Sün»den.«

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen »das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen.»

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Siebenter Theil.

Wandsbeck, 1802.

Beym Verfasser.

Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine »Sämtliche Werke« erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als

überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andere Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Mei-

nung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenten Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen

was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als an einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenten Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck den 30. September 1802.

Matthias Claudius.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 13. Oktober 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 71 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 91 rc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 73 rc. und 78 rc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 127 rc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Seegen darinn. a)

---

a) Luc. 19, 40.

In dem Valet S. 173 ꝛc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Bothenstab nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Wege daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa

gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem »Fluß der Zeit« ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden .... und der »Fluß der Zeit« wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um an-

dere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Seegen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die Päbstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder wie der Dey von Algier neulich

an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reißten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren und suchten und sammelten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell a) und

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20-30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben ꝛc. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen. a) u. s w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmahl darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns grade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmahl wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie

---

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte ers nicht. a)

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nation wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber ꝛc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest

---

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

und sicher sitzen daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmal nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und die Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet; a) und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen, blos weil sie nicht mit dabey gewesen und mit ersoffen sind.

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Physiker.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleichen Alters mit den Mosaischen sind, eine und die andere Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

»Dies Universum existirte, als es noch nicht »auseinander gebreitet war, blos in der ersten gött»lichen Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unver»nehmbar und unbestimmbar, unentdecklich durch Ver»nunft und unentdeckt durch Offenbarung, als schlum»merte es in einem tiefen Schlaf;«

»Dann erschien die einzige selbstexistirende Kraft, »sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf »Elemente und andre Natur-Principien scheidend, »mit unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee »auseinander, oder zerstreute das Dunkel.«

»Er, den die Seele allein vernehmen kann, »dessen Wesen den äußeren Organen entgeht, der »keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit exi»stirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein »Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in »Person.«

»Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen

»aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf »zuerst durch einen Gedanken die Wasser.«

»Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie »die Production des nara oder des Geistes Gottes »waren: und da sie auch sein erster Ayana oder »Bewegungsort waren, wird er daher narayana ge»nannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.«

»Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache, »die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in »Substanz allenthalben existirt, für unsere Wahrneh»mung nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward »das göttliche Mannsbild gemacht.«

»— Er bildete den Himmel oben und die Erde »unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether, »die acht Regionen und das bleibende Behältniß der »Wasser.«

»— Er bildete alle Geschöpfe.«

»— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen »verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thä»tigkeit und verschiedene Beschäftigungen.«

»— Er gab Daseyn der Zeit, und den Abthei»lungen der Zeit, den Sternen auch und den Pla»neten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den fla»chen Ebenen und den unebenen Thälern, dem Got»tesdienst, der Sprache ꝛc. denn er wollte die Exi»stenz aller geschaffenen Dinge.«

»Damit handeln und handeln nicht gleichgültig »sey, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen »Recht und Unrecht.«

»— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte;

»so ward die mächtige Kraft halb männlich und »halb weiblich.«

»— Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, »nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder »in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit »der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.« a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irrdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweyte Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Seegen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

»Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward »in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amschas»pands waren dabey wirksam.«

»1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen »Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.«

»2) Darauf das Wasser, welches die ganze »Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — »in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken »bildeten.«

»3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ah»riman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, »wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

»schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ah»riman.«

»4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.«

»5) Fünftens wurden die Thiere. Zuerst ward »ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus sei»nem Saamen, den die Izeds in den Mondhimmel »brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht ge»reiniget worden war, ein neuer Körper gebildet, »und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller »Thiergeschlechter die nur auf Erden sind, der Vögel »in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.«

»6) Endlich wurden Menschen. Nach den »Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen »auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts »aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saa»men seines Werdens vorher haben. Der erste Stier »ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und »heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen »von allem was unter dem Himmel lebt und wächset. »Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes, »Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich alles ver»einigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte, »alles ausgeflossen ist; Menschen haben Keiomorts, »Berge haben Albordj, Wasser haben Arduisur »oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von »allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder »wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der »allgemeine Quell. Den Urvater des Menschenge»schlechts nennen sie Keiomorts; Er war lichtglän»zend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch

»seinen Feruer. — Ahriman brachte ihm den »Tod; und, wie er starb, weissagte er den künftigen »Triumpf des Menschengeschlechtes über Ahriman.— »Aus seinem Saamen wuchs ein Zwitterbaum, den »Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete, und »der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das »erste Paar war Meschia und Meschiane, des »ganzen Menschengeschlechtes Stammeltern.« a)

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklährungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergießen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles, das aufs Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeyziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, das ist Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen

---

a) Zend-Avesta. Riga bey J. Fr. Hartknoch, I. Theil, pag. 20.

scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Vedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: »Ihnen war der »Himmel bestimmt unter der Bedingung der Reinig»keit in Gedänken, im Reden und im Thun und »Lassen, und daß sie keine Dews (böse Geister) »anbeteten. Anfangs sagten sie: von Ormuzd »kommt alles Gute, und was reine Wurzel und »reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich »Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ih»nen ein: es sey Ahriman, der alles geschaffen »habe. Das glaubten sie, und Ahriman betrog sie »durch Irrthum in der Lehre von den Dews, und »durch den Glauben an ihn wurden Meschia und »Meschiane Darvonds. a) (Böse, Ahriman »ähnlich, unglücklich)« Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib, zuerst und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben diese Bücher so:

»Ahriman, geschaffen vom Ewigen nach Or»muzd, war anfangs gut und kannte das »Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Or-

a) Zend-Avesta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

»muzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel »alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wan»delte sich in Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung »wurde Schatten. Die Zerrüttung seines Wesens »aus Licht in Finsterniß kam nicht vom Ewigen, »sondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die »Finsterniß gebohren, Saame alles Bösen, »Argen, des Todes; so bald er Dew wurde, stürzt' »er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der »Finsterniß verschlungen, bis auf die Wurzel des »Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen Licht und »wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und »Ahriman ist im Wesen Finsterniß, d. i. Laster, »Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner Wohnung »Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist Finsterniß der »Finsternisse, in Duzakhs Tiefen ist sein »Thron; so weit Finsterniß reicht, so weit ist er »König, grausamer Gewalthaber. »Seine Kenntniß ist groß, aber durch Finsterniß be»schränkt; seine Macht, als des zweiten nach Or»muzd, ist ausgedehnt, reicht aber nicht bis zu »Ormuzd's Erhabenheit in Licht und Glanz.«

»Aller seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grund»feindschaft gegen alles Gute, was durch Ormuzd's »Herrlichkeit erzeugt wird; er, als mächtig wirken»des Wesen symbolisirte Finsterniß, ist in beständi»gem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit »es ihm gegeben ist. Durch ihn wird alles Böse; »wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt »seyn kann, ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fließen;

»so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach »bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten »endet sich in beständigem Streben und Wirken zur »Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit »seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und »Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen, »Plagen, und besonders streuet er den Saamen zu »unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der »Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews »Reich an Umfang und innerer Macht recht eigent»lich größer wird. Er durchstreift die Welt, um »überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen; »denn hiermit ist er stets schwanger, und ist der »Einzige, der unter den Izeds im Himmel »erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit »großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Ver»mehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todt»feind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben »macht ihn blaßgelb; er wagt alles gegen ihn, ver»mag aber nichts, denn der Streiter fürs Gute »gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller »Licht-Izeds Schutz für sich. — Sei»nes Wesens Bild ist der Schlangen»Drache.« a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten Classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

---

a) Zend-Avesta rc. Riga, bey Hartknoch, I. Th. p. 5 u. 6.

Die Sineser fangen ihre Zeitrechnung an: »von der großen Fluth, wo das Wasser gekommen »und überall geflossen ist, und sich denn wieder ge»setzt und das ältere Menschen-Alter von dem neuern »getrennt und der Welt eine neue Gestalt gegeben »hat.« Sie erzählen an einem andern Ort: »von »einer großen Fluth, die sich bis zum Himmel erhob, »über die Berge und Anhöhen; die große Verwü»stungen anrichtete, und darinn die erschrockenen »Völker durchs Wasser umkamen.«

Kongkong veranlaßte diese Fluth, und wollte die Herrschaft der Welt an sich bringen. Dieser Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grausam, und ein Feind und Verfolger der Menschen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt, rc. von allem ist darin an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläuftig die Versuche und Künste welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Vischnu, wie er immer bey Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satiavrata, den Gerechten, selb Acht

Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In dem ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder blos mythologisch zu verstehen sey. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte, a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, »daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs,

a) In Herbelots Bibliothek.

171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschichtschreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen, gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat 2c.« welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

»1) Dem Satiavarman, dem Herrn der »ganzen Welt, wurden drey Söhne gebohren, ge»nannt Scharma, denn Charma und drittens »Jyapeti.«

»2) Sie waren alle gutgesittete Leute, treflich »in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in »Waffen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und »siegbegierig in Schlachten.«

»3) Aber Satiavarman, der unausgesetzt »in heiliger Betrachtung seine Freude suchte, sahe, »daß seine Söhne zum Herrschen geschickt waren, und »legte die Last der Regierung auf sie;«

»4) Indeß er die Sorge für die Götter und »die Priester und die Kühe für sich behielt. Eines »Tags durch ein Verhängniß verlohr der König, als »er Meth getrunken hatte,«

»5) Die Besinnung, und lag und schlief nacket.

»Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey »Brüder herbeyrief,«

»6) Und zu ihnen sagte: Sehet was ist das? »In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese »zwey bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn »nach und nach wieder zu Besinnung.«

»7) Als er seinen Verstand wieder erhalten »hatte und alles erfuhr was geschehen war, ver»fluchte er den Charma und sagte: du sollst der »Knecht der Knechte seyn.«

»8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein La»cher warest, sollst du vom Lachen einen Namen »haben. Darauf gab er dem Scharma das große »Gebiet im Süden der Schneeberge,«

»9) Und dem Jyapeti gab er alles im Norden »des Schneeberges; er aber gelangte durch die Kraft »religioser Beschauung zur höchsten Seeligkeit.» a)

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: »Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keineswegen folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262 263.

gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn.«

»Von den Egyptern« sagt er vermuthlich, weil die eine Indische Colonie waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Europa gebracht hatten. Aber Mose hatte seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn »daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden« konnte wohl nicht blos seyn, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts des alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu seyn.

Der Riese Ephialtes z. E. und seine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten, hatte bey den Römern hundert Arme und sie streckten sie freilich auch in der Römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indische Ephialtes, Baratscherem der Sohn Bali, hatte tausend Arme, die Kreeschna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrseite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie sie in den Vedas beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der sie mit Bochart von der Geschichte Noah's herleitet, Recht haben sollte. Darinn hat er wenigstens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieser Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergessen werde daß Saturn in Italien zu Wasser angekommen sey, etwas mager ist; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones sagt, seine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner scheinen die alten Asiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht so sehr für

andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salsette und Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirrdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombey wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß, Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die

Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß, breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und darüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe rc. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vischnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens an beiden Seiten

mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an den Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meissel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus-gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beym Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier

erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrift, daß also die Indischen Priester der Neuerungs-Sucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deßwegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuern Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr

gebaut und keine Ilura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, blos das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für außerordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster, ziemlich ansehnlich gewesen seyn müsse. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitle Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterey ausgemergelt und ausgedorrt seyn.

Bey den alten Asiaten giengs aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie Knox von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sey, und so

am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibt.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Asiens Ein Wort vorlesen.

Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen, und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die Sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sey, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darinn sie dermalen stehen. Indeß so kraus und bunt durcheinander der Gang auch gewesen seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: Κογξ 'Ομ Παξ, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nicht erklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Belischen; Put, bey den Siamesen; Bod, bey den Singalesen; Po, Pho, Fo, bey den

Sinesen; Othin, Odin, Wodan, bey den alten nordischen Völkern u. s. w. nicht allein ein und dasselbe Wort sey das in den verschiedenenen Ländern nur verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird, sondern daß es auch allenthalben einerley und denselben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wedness-day im Englischen; Wodans-Day, zu sehen ist — es kann, wie gesagt, vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie das wissen oder nicht wissen; aber es ist doch angenehm, zu sehen: wie das Clima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewürkt und sie so oder anders gestimmt hat; zu sehen: wie so ein armes Wort sich hat müssen hudeln lassen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müsse.

Verschiedene Europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere Versuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine solche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutischen Gesellschaft, hat nun die data, die er in Asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er findet in Asien eigentlich nur drey verschie-

dene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parsischen Reichs, Mutter der Sanscrit- der Zend- und Parsi- der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scytischen oder Gothischen-Sprachen; zweitens die Sprache der Aßyrer oder zweiten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen, ꝛc. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberey sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es brauchts wohl keines andern und bessern Grundes daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrift, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat

er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten Indischen Mythologie und Ramasithea dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communikation am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von

Inseln an den Oestlichen Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Haufe links nach den Oestlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßtens die alten Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und darüber erwarten wir Entdekkungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli Fest gefeiert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und San-

scrit=Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du,
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

---

ekam	heißt	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tsckaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

---

mata oder mada	heißt	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als meine Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabet sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu »der Gattung«, die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seite gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel »führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück.« a) — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein

---

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reußiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseits dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reußiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehn. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi- bey den Parsen, die Vedanta-Philosophie bey den Indiern ꝛc. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre zum Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit

einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der Physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der Physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der Physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur

Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Dispu- t ren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich

es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trift man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. B. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und treflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließbarkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen, und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sady: »Gutes für Gutes das ist

»keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der dir »Böses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere.«

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christlichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: »Ein guter Mann muß seinem Feinde, »der ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch nicht »genug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er »von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der »umgehauen wird, im Fallen auf die Art, die ihn »umhaut, Wohlgeruch ausschüttet.«

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleißig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig sonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscrit-Bücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabaratha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach

der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzen, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortrefliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes medicinisches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Persier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher

Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie ꝛc. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

»Und, wie wir aus dem Cicero wissen, sagt »der Präsident William Jones, daß die alten »Europäischen Philosophen eine Idee von Centripe- »tal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, »(welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben,) »so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem »unverwelklichen Lorbeerkranz unsers unsterblichen »Neutons abbrechen zu wollen, daß seine ganze »Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in den »Veda's und in den Werken der Sufis mag ge- »funden werden: der äußerst feine Geist, der, nach »seiner Vermuthung, die natürlichen Körper durch- »geht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und »Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection »und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, »Empfindung und Muskelbewegung ꝛc. wird von den »Indiern als ein fünftes Element beschrieben, »das mit allen diesen Kräften versehen ist; und die »Veda's spielen häufig auf eine allgemein-anzie- »hende Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne »zuschreiben, die davon Aditya, oder der Anzie- »her genannt wird. Aber die merkwürdigste Stelle

»über die Theorie der Attraction kommt in dem schö-
»nen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad,
»oder der göttliche Geist und die menschliche Gott
»ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor;
»ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten
»Zeile eine Loderflamme eines religiosen und poeti-
»schen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so
»merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung
»eine treue Uebersetzung derselben hersetze: »Es ist
»eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden Ato-
»men durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen
»gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand
»hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem
»Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft,
»vom Wasser bis zur Erde, von allem, was unterm
»Monde bis zu allem was über den himmlischen
»Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäub-
»lein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht
»hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens die-
»ser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts
»anders, als ein solches Princip der Attraction und
»alle andre Principien außer diesem mangeln eines
»reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit
»entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmli-
»schen oder irrdischen Körpern wahrnehmen; es ist
»eine Disposition: angezogen werden zu können, die
»den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzu-
»fahren, und sich an den Magneten anzunageln; es
»ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-
»halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen;

»diese Eigenschaft giebt einer jeden Substanz in der »Natur ein Hinstreben zu einer andern und eine zu »einem bestimmten Punkt gewaltsam gerichtete Nei»gung ꝛc.

»Diese Begriffe sind freilich unbestimmt und un»genugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob »der letzte Paragraph von Neutons unvergleichli»chem Werk viel weiter gehe, und ob irgend spätere »Erfahrungen mehr Licht über einen so unverständli»chen und dunkeln Gegenstand ausgebreitet haben; »daß die erhabene Astronomie und die trefliche Geo»metrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf »irgend eine Art von den Asiatischen Mathematikern »erreicht werden sollte, wäre eine eitle Vermuthung, »da unter allen Europäischen, die je gewesen sind, »nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen »kann; doch müssen wir unser Urtheil über die astro»nomischen Kenntnisse Indiens zurückhalten, bis die »Surya Sidsanta in unserer Sprache heraus»kommt, und selbst dann ist es noch zu früh, zu ur»theilen: denn um eine historische Nachricht von der »eigentlichen Indischen Astronomie vollständig zu ha»ben, brauchen wir noch Uebersetzungen von wenig»stens drey andern Sanscritt-Büchern, nämlich von »der Abhandlung des Parasara, für das erste »Alter der Indischen Wissenschaft; von der Abhand»lung des Varaha mit den vollständigen Erläute»rungen seines sehr gelehrten Sohns, für das mitt»lere Alter; und von den Abhandlungen des Baß»cara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten.«

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ½ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter rc. und die Affairen von Sonne und Mond rc. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun

Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweyte heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortreflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die späteren Poesien, kleinern und andern Inhaltes, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bey den Sinesern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe; sondern nur Schein und Täuschung sey und nur in so weit existire, als sie

empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begrif geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen: die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

»Noch ein ander Ding, sagt Robert Boyle, »das den Experimental-Philosophen disponirt: eine »geoffenbarte Religion, und, so an, das Christenthum »anzunehmen, steht darinn, daß, indem er immer »daran ist, von den Natur-Phänomen klare und »genugthuende Erklärungen zu geben und immer sieht, »wo es fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem »Gemüth eine große und unverstellte Bescheidenheit »zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieser Tu»gend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, »die ihm Dunkel und verborgen dünken, nähern Un»terricht zu wünschen und anzunehmen, sondern ihm »auch der Muth vergeht, seine bloße und abstracte »Vernunft für einen authentischen Maasstab der »Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner »Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dun»kelsten Sachen in der Natur mit Substantial-For»men, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Anti»pathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, »die er um sie zu brauchen nicht verstehen darf und »vielleicht wegen ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann

»und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklä-
»ren meint und würklich eins auch so gut als das
»andre erklären kann, abzufertigen — ob gleich, sage
»ich, ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß
»er alles verstehe und daß nichts wahr seyn könne,
»was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird
»doch ein verständiger und erfahrner Naturkündiger,
»der da weiß, was in den vermeintlich klaren Vor-
»stellungen und Erklärungen, selbst mancher körperli-
»chen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelößt
»bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß
»von übernatürlichen Dingen für vollständig zu hal-
»ten, und einen nähern Unterricht darüber nicht ver-
»werfen noch versäumen.«

»Und diese Stimmung des Gemüths ist grade
»recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion,
»dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum
»zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die
»Wahrheit zu lernen.«

»Ein fleißiger Umgang mit den so vortreflich
»eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten
»Werken Gottes verschaft einen erfahrnen Beobach-
»ter derselben Gelegenheit zu sehen, daß so manche
»Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange
»er blos aus Gründen der unzulänglich unterrichteten
»Vernunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich
»glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohn-
»heit wird rc.

»Die meisten Verächter der Religion verachten
»sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung

»und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die
»ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmei-
»cheln; der Liebhaber der Experimental-Philosophie
»ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen,
»zu schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht er-
»götzen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse
»nicht schmeicheln, sondern die blos seinem Verstande
»die männliche und geistige Freude gewähren, die
»er über den Anblick klarer und edler Wahrheiten,
»als die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind,
»natürlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist,
»Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen,
»weil sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr
»geneigt seyn, göttliche Wahrheiten, die einer viel
»höhern und edlern Art und von unschätzbarem und
»ewigem Nutzen sind, zu schätzen.« —

»Ueberdas versiehet die Speculation- und Zank-
»Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dia-
»lectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf
»sich von der andern Seite eben so viel antworten
»läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige
»Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der
»Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und
»in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philo-
»sophie verschiedene Streitfragen, darüber schon Jahr-
»hunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhun-
»derte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie
»noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher
»Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demon-
»strationen auf die Principien der Mathematik und

»einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeug-
»niß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rück-
»sicht zu nehmen, erlangt einen Habitum, das Strin-
»gente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr
»wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste
»ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr
»daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzuneh-
»men, als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten.« --

»Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte
»Theil der Religionsspötter die unter uns sind, den
»Sinn des Pilatus haben, (der spöttisch fragte,
»was Wahrheit sey und dann nach der Thür grif,
»ohne die Antwort abzuwarten) und daß ihnen alle
»Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und
»fortgesetzte Anstrengung erfordert, anekele. Sie
»sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parthey-
»gänger, die an der Außenseite der Dinge stehen
»bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und
»darum sind sie auch unter andern, was auch Leute
»die nicht mehr sind als sie sind von ihnen rühmen
»mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als
»Christen. — — Kurz, so wie man eine oberfläch-
»liche Einsicht, dergleichen man oft bey den Reli-
»gionsspöttern antrift und die sie mit zu Religions-
»spöttern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwim-
»mer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann,
»die oben auf dem Wasser treiben: so ist ein Expe-
»rimental-Philosoph einem geschickten Taucher zu ver-
»gleichen, der sich nicht allein was oben auf dem
»Wasser liegt, hohlen, sondern der auch auf den

»Grund des Wassers gehen, und von da Perlen, »Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor »anderer Menschen Augen und Händen verborgen und »sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann.«

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheiisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläuftig zu beweisen sucht; a) aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie besser bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach; b) über die Theologie der alten Parsen,

---

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andere Abhandlungen in: the Works of Robert Boile, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionssystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik (aus dem unter

die Zend-Avesta's; über die Sinesische unter andern den Pater Intercetta und seine drey Collegen. a) Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sey. Es kann auch wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus

---

andern meine Nachrichten von der Sanscrit-Sprache genommen sind.

a) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobums oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und in dem Götzenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto gesegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mitlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleineren Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größeren unterwerfen sie sich willig

beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freien Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20,000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Raths erhohlen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

»Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.«

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen,

und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

»Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Aveste bey den Parsen ꝛc. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.«

»Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt ꝛc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.« Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugnis jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name

der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Vischnu Siwa Brahma. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben. ꝛc.

»Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.«

»Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt »in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele »ist ein lauter Licht, sie scheinet mit ungeborgtem »Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche »Princip genannt, ist eine Offenbarung jener licht»ausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele »genannt wird.« a)

»Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die »Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, »das in mir wohnet und durch das ich denken kann; »es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine »lichte Offenbarung des höchsten Brahma.« b)

»Ob gleich, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, »die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur »in ihrer Wurzel etwas wahres und unverän-

---

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.

b) Ebendaselbst, p. 349.

»derliches ist; so kann der Mensch doch, weil er »von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und »Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, »und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.«

»Der allerhöchste Brahma, beten die Brahmi- »nen, der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine »Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit sei- »ner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt »wohnt.« a) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwürkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: »wenn der »Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels »stille und sanft gelenket und geleitet wird; so ge- »schieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören ir- »gend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz »empfängt diese stille und sanfte Leitung.«

Sie lehrten, »der Mensch könne aus seinem »Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über »alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und »Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und »höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelan- »gen.« — »Er könne aus der Erkenntniß seiner »Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mit- »menschen und ihrer Heilung, und weiter der andern

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

»Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß »er zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe »und mit ihnen ein dreyfaches Wesen ausmache.«

»Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion.«

»Ich bete, spricht der Parse, mit der Weite »des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken, »mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That. »Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder »guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem »Bösen in Gedanken, in Worten und in der That. »Ich weihe mich den Amschaspands, den unsterb»lichen und herrlichen, und lobpreise sie mit Gebet »aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner »Werke. In dieser Welt sey ihnen mein Leib und »meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des »Herzens.« a)

»Von Norden und allen Nordgegenden, heißt »es im Vendidad, eilt Ahriman, erster der bösen »Geister, schwanger von Tod, herbey, Ahriman, »Vater des argen Gesetzes, läuft und läuft ohne »Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine »Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darudi, »Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes zurück.« b)

---

a) Zend-Avesta vor Eckard, p. 228.

b) Ebendas. p. 245.

Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich Anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Vischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Oberhand gewinnen will, sichtbar wird.

»Alle sprechen von Gottesdienst, Reuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc. von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.« Die Indier haben den heiligen Ganges. »Ihr Wasser, Mutter »der Welten, reiniget uns — denn ihr göttlichen »Wasser nehmt alle Sünde hinweg.« a) Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größeren

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359.

Pa ode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. »Richte dein Gebet, heißt es bey ihnen, an das »reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget »ist. – Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; »aber Wasser vertreibt beide.« a)

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

»Alles ist umsonst, sagt Confucius, es ist »alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die »strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter »ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen, »der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich »vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu »stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente »Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen »zu lassen.« – »Aller äußerlicher Dienst und alle »Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und »gebührlichen Gesinnungen angefülltem Herzen, als »aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, »wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Men»schengemächte und eine bloße Lüge.«

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die

---

a) Zend-Avesta von Eckard. p. 236.

himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

»Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien ꝛc. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber uur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.«

Aber die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verständen und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

»Feyrabend,« sprach Till, »alleweil!
»Denn hack mir einer ohne Beil,
»Koch' einer ohne Kohlen! —
»Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
»So muß er, halter, wohl daran,
»Und muß es wieder hohlen.«

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Huth und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frey
Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
»Noch,« sagt er, »bin ich nicht daran,
»Doch vivat meine Leiter!«

Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte alles glücken.
Er gieng kaum drey vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es um Mitternacht,
Und ihn fiengs an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt

man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

»Wie alle Ehrfurcht kam, wird die Philoso»phie antworten. Die Menschen haben immer nütz»lichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung be»wiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von »allen eine Ausnahme machen sollen?»

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutze der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

»Ja, die Menschen sind von Natur abergläu»bisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht »und tief, als Religion und Religiose Handlungen, »Opfern und dergleichen.«

Freilich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben von Religion und Religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber

von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opferns gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, blos aus sich selbst, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honette Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten

immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderbaren Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yoricksche Dose anschaften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser Andacht und Ehrfurcht bey den

Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn

der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas ausserordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

»Aber, erwiedert die Philosophie, wenn man »das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbe»greifliche Betrug, und der Opferer ein Betrüger, »der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um »sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.«

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das

erste, und das Böse und die Lüge kann nur das zweite seyn. Der erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut nicht Ruh noch Rast,
Das kannst Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg und Noth uns kränken,
Ist eine, der Du Kundschaft hast,
Die mag so gerne schenken,
Und speisen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Last.
Das kannst Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm bestehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrey der Armen hör' —
Allein sie thuns nicht alle.
Daß Du so Christlich bist,
Daß lohn Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen,
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh nicht werth;
In seinem Haus', an seinem Heerd
Da laben sich die Müden;
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiosen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nichts anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinni-

ges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit »Weisheit« und »Kunst« nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hofnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glückes gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glücke redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erden-Freuden,
Und die kleinen Erden-Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Cron und Scepter, 1795.

Die sind keine Menschen-Haabe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und fein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren
Großen Rufes werth! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott zu allen Zeiten
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er das vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah.
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott gereinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn
Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn:

Daß, nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sey.

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne, und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend rc. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende

dahin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müssig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst,

und laß dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so

habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A. B. C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr lehr es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

J.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Werth;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Queerfeldein braußt der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab' ist;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schiflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche

Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Waizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte

Gottes glauben, ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hofnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält sich die Sache in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören: und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes

geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes: aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort 2c. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen 2c. damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralischen Lehren (die doch viel nachsehender und freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer

Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse 2c. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und in Bekenntniß; in der Religion des Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus her-

geleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröfnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto besser Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In

natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkührlich angenommene, nicht selbststehende sind: und bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels blos positiv und willkührlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst

vernünftig, und eröfnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Aussprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne gebohren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn so gebührts sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in Theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas

mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein weniges von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artickel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als außer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommene Wahrzeichen der Christlichen Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch: daß der Rock des Heilandes ungenähet gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerd und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zanket

ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Glaubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ists Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützlich Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser

aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen gesammelt, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die Scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammelt ist; und sind daraus Axiomata, und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute aber erreichen nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen,) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so

viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint beym ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie

nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgelegt wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andre: daß er nicht blos zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde gepredigt werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das:

eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der beym ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift;

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectuellen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn

ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hofnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein gan-

zes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen a)

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter befestigt würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand be-

behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes-Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohnes Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts anders sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott. — Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freien Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles

Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andre fielen; er schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen, welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und

seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Würken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eignes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worin Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes-Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in

Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das grössere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings so wohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröfnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Saame in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heiland

der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweyte ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergebohren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit: ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen

Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen

Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergebohren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel im Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs

Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt: daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige

Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammelt aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelößten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Testaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äusserlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, seelig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, zu erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird;

und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste: die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekänntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Englische fehlte.

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. a)

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18. ꝛc. sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißung eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblößung des Leibes, Esaias 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irrdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 ꝛc: Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber,

---

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 32. Luc. 21, 29. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 29. Joh. 15. 1—5. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 19. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen

über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Fluße Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen ꝛc.

Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne p. 47 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen, sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten

und unverdrossensten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine und Maupertius, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte rc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht . . . . es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbey defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Nasenrümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreißig, vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr πρωτον ψευδος; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung

mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen rc. Und es ist viel leichter und lustiger und glor-reicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boile, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policeybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie

dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Seegen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und ich hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: »wenn einer von den Todten zu ihnen käme.«

Einfältiger Hausvater = Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, »die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig.« Dann müssen wir sterben, müssen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher genannt wird.

In diesem Buche finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und einzugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

»Und Gott sprach,« so erzählt die Heilige Schrift, »lasset uns Menschen machen, ein Bild »das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische »im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel,

»und über das Vieh und über die ganze Erde, und »über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde »Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein »und ein Fräulein.«

»Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang.« a)

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und

---

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückseelig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward, a) und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen; b) daß das Wort, das bey Gott und Gott war, Fleisch werden sollte. c) Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hofnung und Erwartung der Her-

---

a) Ephes. 1, 4.
b) 1. Joh. 1, 1. 2.
c) Joh. 1, 1. 14.

stellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten Tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröfnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Aufang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und ausserordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkänntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrift zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern

das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrekken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art, a) das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern 2c. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung 2c. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren, b) gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen,

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.

b) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

bis die Verheißung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Seegen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Le en wählten und sie und ihr Saame leben möchten; a) aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war, b) und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein Priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sichs gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach

---

a) 5. B. Mos. 30, 19.
b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Gräueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen, a) die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hoften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon »die Zeit der Propheten« genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten

---

a) Esaias 1, 9.

fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeussere gewandt; sie suchten nur von Aussen und im Aeussern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? .... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten, a) und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr

---

a) Jesaias 6, 2.

wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren; a) er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloses Anrühren, durch ein Wort und Blick ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half; b) und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war.

Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

»Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theu»res werthes Wort, daß Jesus Christus kommen »ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen.« c)

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen

---

a) Apostelg. 10, 38.
b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.
c) 1. Timoth. 1, 15.

den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases-Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preiß gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen,

daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

»Fleisch und Geist, sagt Lutherus, mußt »du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey, »was die Unkeuschheit betrift, und Geist, was das »innerliche im Herzen betrift, sondern Fleisch heißet »St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles was »aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit »Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, »darum daß alles an ihm nach dem Fleisch trach-

»tet. Also, daß du auch den wissest fleischlich zu »heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sa»chen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie du das »aus den Werken des Fleisches rc.« a)

Ueber dieß alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eignes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekänntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: »Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.«

»Denn ich weiß nicht was ich thue: denn ich »thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, »das thue ich.«

»So ich aber thue, das ich nicht will: so wil»lige ich, daß das Gesetz gut sey.«

»So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die »Sünde die in mir wohnet.«

»Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in »meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen »habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde »ich nicht.«

»Denn das Gute, das ich will, das thue ich »nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das »thue ich.

»So ich aber thue, das ich nicht will: so thue »Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in »mir wohnet.«

»So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will

---

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

»das Gute thun, daß mir das Böse an-
»hanget.«

»Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach
»dem inwendigen Menschen.«

»Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen
»Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in mei-
»nem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der
»Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.«

»Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen
»von dem Leibe dieses Todes? rc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod; b) das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnet, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist c) rc. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der

a) Röm. 7, 14. 24.
b) Röm. 6, 19. 21.
c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensaame, der geistliche Tod der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthsel unserer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelößt; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkänntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenns möglich ist, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher-Werths und -Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hofnung haben sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darin der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre 2c.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist,

in den Streit: da »das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind;« er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an. c)

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte;

a) Marc. 8, 37.
b) Röm. 3, 20.
c) Röm. 4, 15.

eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen a) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; ..... Und die ist durch Jesum Christum worden. b)

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn. c)

»Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal »es durch das Fleisch geschwächt ward, das that »Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des »sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im »Fleisch durch die Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch — »auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert »in uns erfüllet würde.« d)

Dies Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu »ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,« wie er selbst sein

---

a) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.
b) Joh. 1, 17.
c) Joh. 14, 6.
d) Röm. 8, 3.

großes Werk in einer Summe beschreibt; a) dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen. b)

Er sagt im Gleichniß: »Es sey denn, daß das »Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es »viele Früchte;» c) und zu seinen Jüngern grade heraus: »So ich nicht hingehe so kommt der Tröster »nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu »euch senden.« d) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: »Christus habe »die Verheißung des Geistes,« der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war e) »als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret.« f)

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

---

a) Joh. 16, 28.
b) Luc. 24, 26.
c) Joh. 12, 24.
d) Joh. 16, 7.
e) Joh. 7, 39.
f) Apostelg. 2, 33.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward, eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: »Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willt,« hat mit dem Tode gerungen und »sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde;« er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeisselt und verspeiet — auf Golgatha

in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt und geseegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

»Das unschuldige und unbefleckte Lamm sagt »Petrus, mit dessen theurem Blut die Menschen »erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt »Grund geleget ward. a)

»Er war aus bedachtem Rath und Versehung »Gottes übergeben.« b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den

---

a) 1. Petri 1, 20.
b) Apostelg. 2, 23.

er zu Jerusalem erfüllen sollte, fünfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: »Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, »und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und »sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden, die werden ihn verspotten »und geisseln und verspeien und tödten, und am »dritten Tage wird er auferstehen;« a) sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müsse, auf daß die Schrift erfüllet würde. b)

»Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen am dritten Tage;« c)

»Denn es muß alles erfüllet werden, was von »mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten »und in den Psalmen.« d)

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getra-

a) Marc. 10, 32-34.

b) Matth. 26, 54.

c) Luc. 24, 26.

d) Luc. 24, 44.

gen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß, a) das von der Welt her verborgen gewesen ist, b) und das die Engel gelüstet zu schauen, c) und nur seinen Heiligen offenbart wird. d) Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christus und seinen Aposteln gegeben wird:

»Er hat durch seinen Tod die Macht genommen »dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel.« e)

»Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er »die Werke des Teufels zerstöre.« f)

»Ich habe die Welt überwunden.« g)

»Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der »Welt Sünde träget.« h)

»Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, »nicht allein aber für die unsere, sondern auch für »der ganzen Welt.« i)

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Coloss. 1, 26.
c) 1. Petri 1, 12.
d) 1. Corinth. 2, 10.
e) Ebr. 2, 14.
f) 1. Joh. 3, 8. Coloss. 1, 20.
g) Joh. 16, 33.
h) Joh. 1, 29.
i) 1. Joh. 2, 2.

»Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das »Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet »über ihm. a)

»Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt.« b)

»Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht wor- »den.« c)

»Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem »Leibe auf dem Holz,« d)

»Er ist um unsrer Sünde willen dahingege- »ben.« e)

»Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, »und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die »Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, »und durch seine Wunden sind wir geheilet.« f)

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men- »schensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket »mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein »Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der »rechte Trank.« g)

»Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes »macht uns rein von aller Sünde.« h)

---

a) Joh. 3, 36.
b) Röm. 5, 10.
c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.
d) 1. Petri 2, 24.
e) Röm. 4, 25.
f) Jesaias 53, 5.
g) Joh. 6, 53. 54. 55.
h) 1. Joh. 1, 7.

»Durch ihn haben wir Friede mit Gott,« a) »Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blut sind wir erlöset.« b) Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret, c) die Welt überwunden, d) und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet e) werden.

»Christi Werk und Geschichte wissen, sagt Lutherus, ist noch nicht das rechte Evangelium wissen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, Tod und Teufel überwunden hat.«

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich

---

a) Röm. 5. 1.
b) 1. Petri 1, 19.
c) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.
d) 1. Joh. 5, 4. 5.
e) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn, a) und der Geist Gottes soll ihn treiben, b)

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist. d)

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden, e) der Leib der Sünden f) der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. g) Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist h) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur i) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

---

a) Luc. 17, 21.
b) Röm. 8, 14.
c) Röm. 8, 7.
d) 1. Corinth. 2, 14.
e) Röm. 8, 13.
f) Röm. 6, 6.
g) Röm. 6, 4.
h) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.
i) Gal 6, 15.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: »neu gebohren werden;« a) »aus unvergänglichem »Saamen« b) »vom Geist« c) »aus Wasser und Geist« d) »aus Gott« e) gebohren werden. rc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist. f) »Denn, es sey denn, »daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann »er das Reich Gottes nicht sehen.« g)

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat, h) durch den Leib Christi, i) und kann ohne ihn nicht geschehen. k) Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den

---

a) Joh. 3, 7.
b) 1. Petri 1, 23.
c) Joh. 3, 6.
d) Joh. 3, 5.
e) 1. Joh. 3, 9.
f) Röm. 8, 9.
g) Joh. 3, 3.
h) Joh. 14, 16. 17.
i) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.
k) Joh. 15, 5.

Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

»Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen.« a)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte, b) der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde.« c)

»Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber »nach mir kommt ist stärker als ich.« d)

»Thut rechtschaffene Früchte der Buße. »Und sie giengen zu ihm hinaus, und bekannten ihre »Sünde.« e)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen

---

a) Marc. 1, 15.
b) Matth. 3, 11.
c) Marc. 1, 4.
d) Matth. 3, 11.
e) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innern Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und das ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

»Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn »mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn »und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein »nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich »nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht »werth.« a)

Die himmlischen Güter können einer irrdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von dem Menschen nicht als nach einem vergangenen Bekänntniß gespendet werden.

---

a) Matth. 10, 37. 38.

Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen rc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles ausser ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids »Gebeine erschrocken und sein Herz erschrok-

ken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;« daß »Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;« daß »Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme;« daß »Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte und viel lieber erwählete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt, als alle Schätze Egypti ꝛc.« Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde; b) wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem

---

a) Röm. 7, 13.
b) Röm. 5, 20.

ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hineinsehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über Ihn fürchtet liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Schaam und Reue und ängstiget und zerschlägt es »daß wir lernen erschrecken, sagt Lutherus, vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.«

Das zweite von Seiten des Menschen ist der Glaube.

»Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange »erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet »werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, »nicht verlohren werden sondern das ewige Leben »haben.« a)

»Also hat Gott die Welt geliebet, daß er sei»nen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an »ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das »ewige Leben haben.« b)

Wie also die leiblich kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten; c) so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

---

a) Joh. 3, 14. 15.
b) Joh. 3, 16.
c) 4. B. Mos. 21, 9.

Aber dies Glauben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen wir uns die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zuneigung ergreifen, herbeyziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Mensch ist.

»Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben »halten. — Glaube ist ein göttlich Werk in uns, »das uns wandelt. — O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß »unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gu»tes wirken. — Darum siehe dich für deinen eignen

»falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom »Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir »wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, »du dichtest und thust was du willt oder kannst.«

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöheten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das seinige gethan, und der Geist Tröster thut das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi.

»Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und »sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem »Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe ge»sündiget im Himmel und vor dir und bin fort nicht »mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich »als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich »auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch »ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater »und jammerte ihn, lief und fiel ihm um »den Hals und küsset ihn.« a)

---

a) Luc. 15, 17. ꝛc.

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. a)

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er führet, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld, b) und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist,

---

a) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.
b) Joh. 3, 10.

was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: »daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, »Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in »uns Eines seyn — gleich wie wir Eines sind.» a)

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann; b) ein wunderbares Licht; c) die Herrlichkeit des Vaters ꝛc. d) Johannes saget: »Das ist die Freudigkeit die wir haben zu ihm: daß »so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret »er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, »was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte »haben, die wir von ihm gebeten haben.« e) Und Christus selbst sagt: »Mein Vater wird ihn lieben, »und wir werden zu ihm kommen. f)

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Veruunft gehen; g) und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne. h) Auch der Tod

---

a) Joh. 17, 21.
b) Joh. 14, 17.
c) 1. Petri 2, 9.
d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.
e) 1. Joh. 5, 14. 15.
f) Joh. 14, 23.
g) Philipp. 4, 7.
h) Joh. 16, 22.

nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stürbe. a) Er stirbt nimmermehr; b) denn er verliehrt durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit. c)

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. d)

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom

a) Joh. 11, 25.
b) Joh. 11, 26.
c) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.
d) 2. Petr. 1, 19.

Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich; und daran ist alles gelegen.

Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche, den 30. November 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen,
Deines Volks. Du wolltest hören das Gebet
Das dein Volk heute vor dir an dieser Stäte thut,
Und wollest hören das Gebet
Das sie thun werden vor dir an dieser Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es hörest, gnädig seyn.

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,
Und sich zu dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in diesem Hause klagt;

So wollest du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen deinen Knecht!

Wenn Theure-Zeit ist, oder Pestilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig seyn!

Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Mensch ist ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.

Noch keiner Trost gefunden hat
Auf seinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Ist hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
Und an deinem Bekänntniß halten.
»Das ist das ewige Leben, daß sie dich
»daß du allein wahrer Gott bist, erkennen,
»und, den du gesandt hast, Jesum Christum.«

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all' an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,
Er sorget für uns, hüt't und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinem Sohn und unsern Herren.
Der ewig bey dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch gebohren
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne;
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren;
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben.
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich sah die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn. . .

Dann saget, unterm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust;
»Es gibt was Bessers in der Welt
»Als all ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen »sich »so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, »so doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die »uns verwirren und wollen das Evangelium Christi »verkehren.«

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger:

daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreifen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weis Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

»O ihr unverständigen Galater, wer hat euch »bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — »Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihrs nun im »Fleisch vollenden?«

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen

und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein Religioses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlements-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verant-

worten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

»Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt »der Apostel, daß das Evangelium, das von mir »gepredigет ist, nicht menschlich ist. Denn ich »habe es von keinem Menschen empfangen »noch gelernt, sondern durch die Offenbarung »Jesu Christi.«

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne, a) und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdtschlag, unter dem Schein der Aufklährung

a) Joh. 14, 17.

und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen...... das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, »in unsre Seelen fassen, »und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es »ein Denkmal vor unsern Augen sey; wir wollen es »unsre Kinder lehren, und davon reden, wenn wir »im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn »wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen.»

Dabey bleibts, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen »Becher kaltes Wassers« gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht

verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten

und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das große und göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins

gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Allmosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulyßes erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denk-Kraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des Inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung rc. die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allen übrigen

abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorüber geht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch

das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeiget er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hagern unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und

immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und seegnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Werke

Bd.: 3

Hamburg (1819)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.3824(3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091450-8